

*Dr. Hans-Peter Waldrich
Landesvorsitzender der Aktion Humane Schule Baden-Württemberg e. V.*

Demokratische Schulen sind die beste Prävention gegen Schulamokläufe und Schulgewalt

Thesen:

1. Schulamokläufe sind keine Taten geisteskranker Sonderlinge. Sie entstehen nachvollziehbar aus Bedingungen, die auch auf viele andere Jugendliche einwirken und sie gefährden. Das Thema Schulamoklauf kann daher nicht dadurch erledigt werden, dass man es an die Psychiatrie abgibt.

Durch das 2009 erschienene Buch des amerikanischen Psychologen Peter Langman „Amok im Kopf“ ist die populäre Vorstellung verstärkt worden, Schulamokläufer seien Psychotiker oder Psychopathen. Diese These widerspricht jedoch sämtlichen Ergebnissen der bisherigen Forschung. Eine Vielzahl von Studien belegt dagegen, dass Schulamokläufer in der Regel nicht „geisteskrank“ sind. Es handelt sich um geschädigte, neurotische Jugendliche, die sich in einer seelischen Ausnahmesituation befinden. Sind Schulamokläufer also keine extrem abnorme Persönlichkeiten, genügt es nicht, sie aufzuspüren und zu isolieren, um ansonsten alles beim Alten zu lassen.

Denn die Ursachen für Schulamokläufe sind durchaus nachvollziehbar. Sie liegen in einer Reihe familiärer, gesellschaftlicher und schulischer Bedingungen, die ungünstig auf einen Jugendlichen wirken, der sich in einer seelischen Extremsituation befindet. Solche Jugendliche gibt es viele, auch wenn es dabei nicht zu Schulamokläufen kommt. Schulamokläufe erwachsen aus den gleichen gesellschaftlichen und schulischen Ursachen, die auch andere Gewalthandlungen von Jugendlichen und Schülern begünstigen. Daher sollte Schulamokläufen mit den gleichen Mitteln vorgebeugt werden, die sich auch bei der allgemeinen Gewaltprävention bewährt haben.

2. Die Schule muss ihren eigenen Anteil an der Erzeugung von Schülergewalt eingestehen und damit auch ihre Mitschuld an Schulamokläufen.

Schulen üben institutionellen Druck auf ihre Schüler aus, den man als „strukturelle Gewalt“ bezeichnet hat. Jedenfalls zeigen empirische Studien, dass herkömmliche Schulen gewaltförmiges Handeln bei Schülern in mancher Hinsicht begünstigen. Das heißt nicht, dass Schulen alleine ursächlich sind für die Ausübung von Gewalt durch Schüler. Schulen sind jedoch in der Regel so gestaltet, dass einige ihrer Strukturen und Abläufe die Gewaltneigung von Schülern verstärken. Viele dieser Faktoren gehören zu gesetzlich festgeschriebenen Verfahrenszwängen (z. B. die Erteilung von Ziffernnoten) und können von den Schulen selbst nicht maßgeblich verändert werden.

Schulen sollten dagegen so gestaltet sein, dass vorhandene Dispositionen zur Ausübung von Gewalt nicht verstärkt, sondern abgeschwächt werden. Das heißt:

- **Keine Selektion und Auslese!**

Besonders zu vermeiden sind Maßnahmen der Ausgrenzung. Schulamokläufe zeigen, dass das Gefühl ausgegrenzt zu sein, Wut und Gewalt hervorrufen kann.

- **Keine Kränkung und Beschämung!**

Das betrifft auch Prozeduren, die in der Regelschule als selbstverständlich gelten, wie die Erteilung von Ziffernnoten oder das Sitzenbleiben.

- **Kein Rivalisieren um „Erfolg“ und „Leistung“!**

Die Fixierung auf den Notenerfolg fördert ein falsches Leistungsverständnis. Es reizt Schüler, die sich durch Noten abgewertet fühlen, „Erfolge“ mittels Gewaltausübung zu suchen. Außerdem zerstört es das Miteinander der am Schulleben Beteiligten.

- **Kein Lernen im Gleichschritt!**

Jeder Mensch lernt anders, altersgleiche Jugendliche befinden sich auf ganz verschiedenen Entwicklungsniveaus. Werden sie zum Gleichschritt gezwungen, schafft das Ausgrenzungserlebnisse und dadurch Aggression.

- **Kein Häppchenlernen von Stoffen, die als sinnlos empfunden werden!**

Junge Menschen leiden zunehmend unter Gefühlen der Sinnleere und der Zukunftsangst. Art und Inhalte des schulischen Lernens verstärken oft dieses Erleben. Für diesen Mangel suchen Schüler Ersatz, u. a. in aggressiven Medienangeboten.

- **Keine Ignorierung der Lebensumwelt, aus der Schüler kommen!**

Schulen sind keinen Paukanstalten, sondern Erfahrungsräume. In ihnen muss sich der ganze Mensch einbringen können. Die Alltagswelt von Schülern darf daher nicht übergangen werden (z. B. deren Mediennutzung). Auch die seelischen Probleme von Jugendlichen dürfen nicht ausgeblendet werden.

Aber:

- **Systematische Stärkung des Selbstwertempfindens von Schülern.**
- **Anerkennung und Wertschätzung als Mittelpunkt des pädagogischen Geschehens.**
- **Individuelle Förderung aufgrund der persönlichen Voraussetzungen und Befähigungen jedes Einzelnen.**
- **Zeit für Kommunikation und Begegnung.**
- **Statt Rivalität gelebte Kooperation und Solidarität.**
- **Aufnahme der alltäglichen Erfahrungen der Schüler in den pädagogischen Raum.**
- **Vermittlung von Sinnerleben und Wertorientierung durch echte Schulkultur.**

3. Gewaltprävention darf nicht alleine den Lehrern und Schulen aufgebürdet werden.

Innerhalb der gegebenen Strukturen sind die Handlungsmöglichkeiten der Lehrer und selbst der Schulleitung eng begrenzt. Daher muss die Politik im Rahmen einer generellen Schulreform die notwendigen Änderungen gesetzlich ermöglichen. Der Abbau „institutioneller Gewalt“ an Schulen muss „von oben“ her ermöglicht werden, zum Beispiel durch Reduzierung des dienstlichen Zwangs, junge Menschen ständig bewerten und kategorisieren zu müssen. Stoffdruck und Zeithetze müssen abgebaut werden. Den Lehrern muss Zeit gegeben werden, sich den Schülern zuzuwenden. Zudem benötigen die Schulen Unterstützung durch Fachleute wie Psychologen und Sozialpädagogen.

4. Schulamokläufe erwachsen aus ähnlichen Ursachen wie die Gewaltkriminalität außerhalb der Schule. Daher können kriminologische Konzepte der Gewaltprävention auf die Schule übertragen werden.

Nach der Überzeugung von Kriminologen entsteht Kriminalität häufig durch zwei Faktoren: Durch fehlende Einbindung und damit aus dem Fehlen von Gefühlen der Verpflichtung gegenüber anderen sowie aus einem Mangel an Möglichkeiten, Lebenssituationen zu kontrollieren, also aus Erfahrungen der Ohnmacht und Unterlegenheit (T. Hirschi/R. Tittle). Gewaltprävention hat es daher auch an Schulen mit zwei grundsätzlichen Aufgaben zu tun: die Schüler sollten innerhalb der Schulgemeinschaft Bindungen aufbauen können. Sie sollten dadurch innere Verpflichtungen gegenüber anderen erfahren. Darüber hinaus sollte den Schülern ein hohes Maß an Mit- und Selbstbestimmung zugestanden werden, damit

sie das Schulleben so weit wie möglich als einen von ihnen selbst gesteuerten Prozess erleben.

Werden die Erkenntnisse der Kriminologie auf die Schule übertragen, so sollte also dem Beziehungsgeschehen in der Schule eine weit größer Aufmerksamkeit gewidmet werden als bisher (Joachim Bauer). Zudem sprechen die Erkenntnisse der Kriminologie dafür, junge Menschen vor der Erfahrung des Ausgeliefertseins und der Ohnmacht zu schützen. Das scheint am besten in einer in hohem Maße schülerzentrierten, kooperativen und demokratischen Schule gewährleistet zu sein. Sie erlaubt es den Schülern, ihre Beziehungen in der Schule und ihre Lernprozesse so weit wie möglich selbst zu kontrollieren.

5. Gewaltfreie Schulen weisen in die Richtung demokratischer Schulmodelle, wie sie schon lange innerhalb der demokratischen Reformpädagogik praktiziert werden.

Demokratische Schulen stehen eher in angelsächsischer Tradition (John Dewey) als derjenigen der deutschen Reformpädagogik. Sie verstehen sich als Schulen der Demokratie nach den Grundsätzen des „Selfgovernment“.

Solche Schulen

- sehen Kommunikation, gute Beziehungen und Verständigung als Basis ihrer Pädagogik an,
- betrachten das Schulleben als ein gemeinsames Projekt,
- sind lernende Schulen mit offenen Zielen,
- richten sich auf ein gemeinsam zu ermittelndes Wertekonzept im Rahmen der Menschenrechte,
- unterliegen der öffentlichen Kontrolle von Eltern, Schülern, Lehrern sowie der Beteiligten der Schulumwelt.

So ist soziales Lernen in das Konzept einer demokratischen Schule auf allen Ebenen eingebaut. Soziales Lernen wird als „gewaltfreie Kommunikation“ (M. B. Rosenberg) täglich eingeübt. Das Lernen selbst ist nicht auf Auslese ausgerichtet, sondern auf Förderung. Es vollzieht sich sowohl individualisiert als auch im Hinblick auf gemeinsames Projektlernen. Gewaltprävention ist insofern bereits in die Grundstruktur einer demokratischen Schule integriert. Es wird nicht erst zur Reparatur der durch die Schule selbst stimulierten und verstärkten Gewaltneigung von Jugendlichen nachträglich aufgepfropft.

Literatur:

Frank J. Robertz, Ruben Wickenhäuser: Der Riss in der Tafel. Amoklauf und schwere Gewalt in der Schule, Heidelberg 2007 (enthält neben guten Analysen umsetzbare Anleitungen zur Gewalt- und Amokprävention an Schulen).

Hans-Peter Waldrich: In blinder Wut. Amok und die Verantwortung der Schulen, 2. Aufl., Köln 2010